

MAI 2010

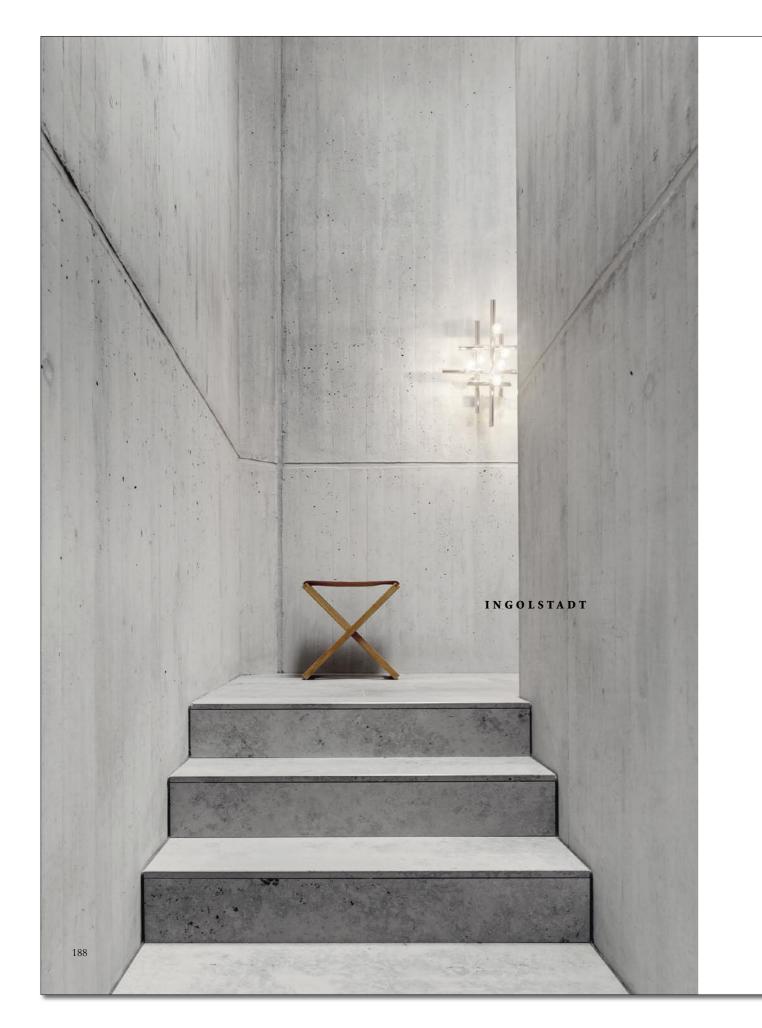
6€ DEUTSCHLAND ÖSTERREICH 10 SFR SCHWEIZ

ARCHITECTURAL DIGEST. DIE SCHÖNSTEN HÄUSER DER WELT



## ARCHITECTURAL DIGEST

ERSCHIENEN IN **AD MAI 2010 NR. 109, S. 188-195**© 2010 CONDÉ NAST VERLAG GMBH. ALLE RECHTE VORBEHALTEN.





fekt sein. Also gab Thomas Biswanger Vollgas. "Nach dem Kauf unseres Hauses hat mein Partner mich drei, vier Monate lang kaum zu sehen bekommen", sagt der Designmanager. Doch die hundert Tage Einsamkeit haben sich gelohnt: Die Bausanierung, der Garten, die Auswahl der Möbel und deren minimalistisches Arrangement - alles war in dieser kurzen Zeit vollbracht, und die beiden konnten mitsamt ihren jeweiligen Büros in den lichten Monolithen einziehen.

mäßigt radikale, aber immerhin gut zeitgenössische Entwürfe für eine neue Kunsthalle – und hat dabei die Nerven zweier renommierter Münchner Architekturbüros verschlissen. Dennoch gibt es links wie rechts der Donau den einen oder anderen spannenden Wohnsolitär aus der jüngeren Vergangenheit. So ließ sich ein Arztehepaar vor 32 Jahren von dem

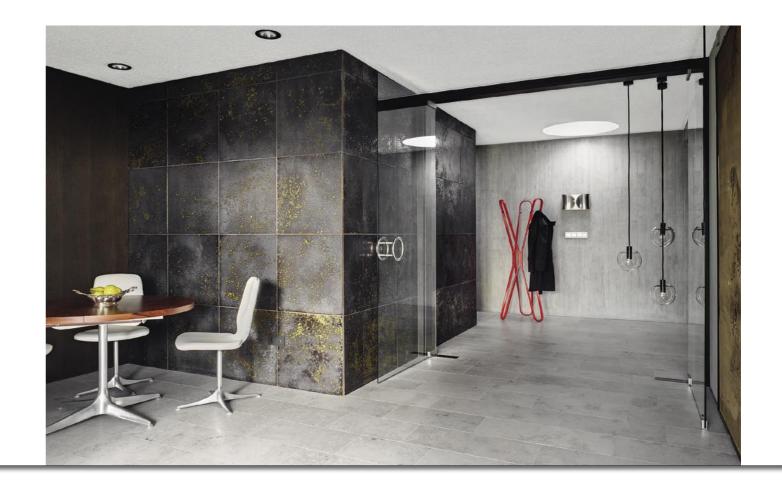
s musste schnell gehen, und es sollte per- ortsansässigen Architekten Helmut Stich ein 400 Quadratmeter großes Domizil errichten, das in seiner kubischen Klarheit geradezu schroff wirkt. Biswanger erwarb es zusammen mit seinem Lebensgefährten Michael Strohmeier-Voglmaier, einem Steuerberater, und legte konsequent die optische Kraft des überwucherten Sichtbetons wieder frei.

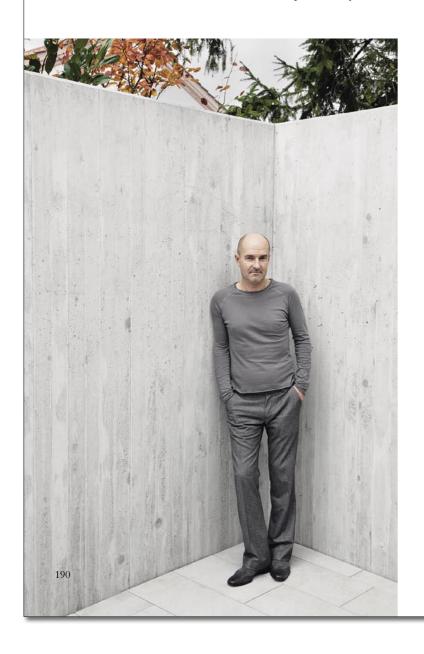
Vor allem der Profi-Ästhet Biswanger ist nicht leicht zufriedenzustellen: Als Art Director und Berater für Corporate Identity begleitet er schon mehr als zwei Jahrzehnte lang renommierte Marken. Eine Ingolstadt ist nicht gerade ein Architekturmekka. von ihnen ist das sauerländische Familienunterneh-Seit sieben Jahren streitet die Stadt über einige ge- men Berker, das für seine rundum ausgefeilten Schaltersysteme vielfach ausgezeichnet wurde. Natürlich strebte Biswanger danach, auch mit dem eigenen Zuhause ein Bravourstück zu schaffen. Schon zu lange, fand er, hatte sein Provisorium gedauert: ein postmodernes Reihenhaus, in dem er zwar glücklich war, sich "ästhetisch aber wie im falschen Leben fühlte". Sein P 47 (ein Kürzel aus Straßenname und Hausnummer) getauftes neues Heim hatte Biswanger erstmals vor zehn Jahren erblickt. "Es wurde mit Bild angeboten, allerdings hatte ein Lehrling versehentlich den falschen Bau fotografiert dessen Besitzer wollten überhaupt nicht verkaufen", erzählt er lachend. Trotzdem gab er nicht auf, und 2007 klappte es schließlich doch.

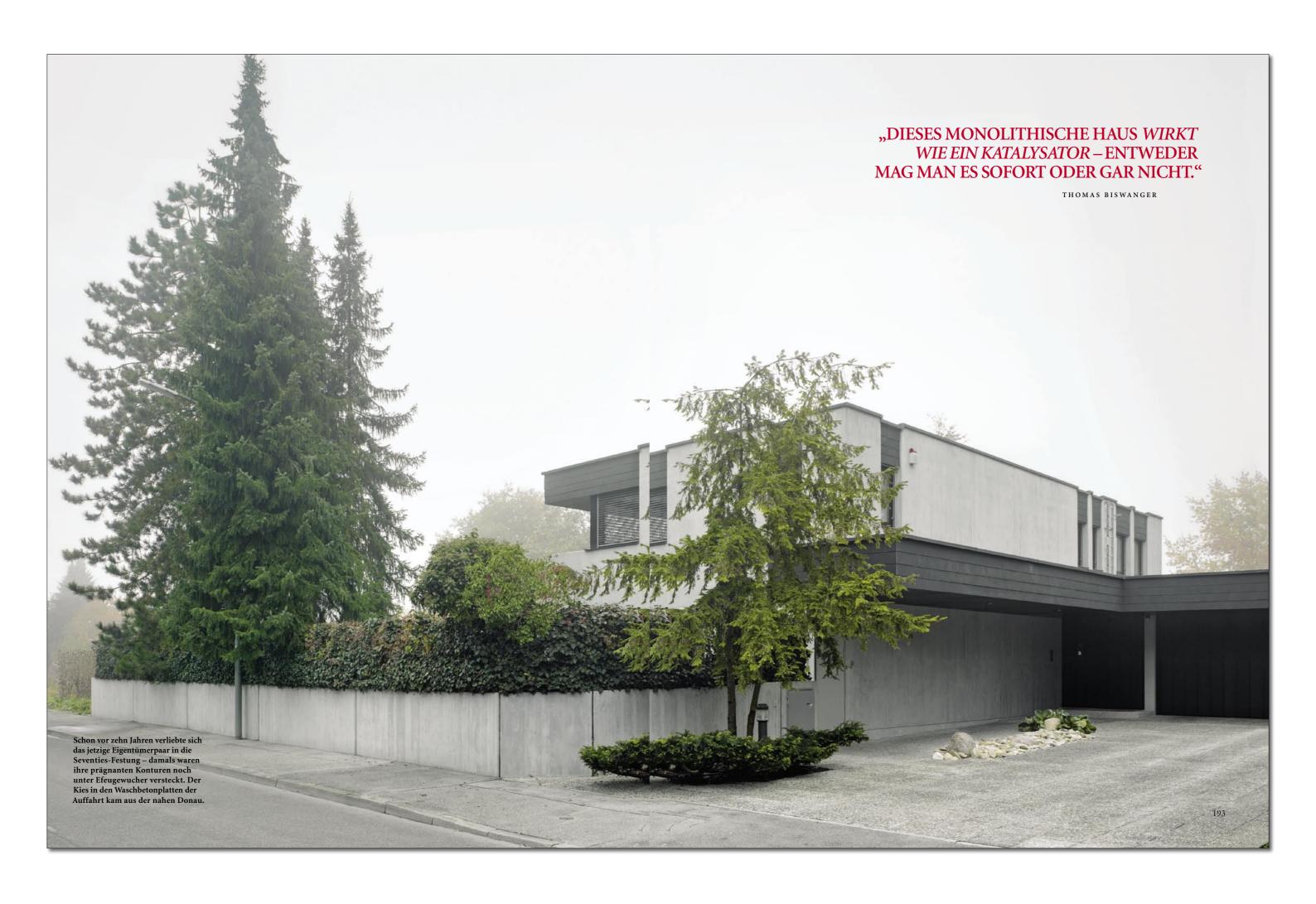
"In seiner sachlichen, reduzierten Ausstrahlung kam P 47 meiner Vorstellung von Stil sehr entgegen", konstatiert Biswanger. "Und das sollte unbedingt so bleiben. Sie glauben ja gar nicht, wie schnell man ein Möbel oder ein Accessoire zu viel aufgestellt hat." Er und Strohmeier-Voglmaier beschlossen, auf alle dekorativen Gimmicks zu verzichten, keinesfalls aber auf die professionelle Betonsanierung: "Dafür war uns die beste Spezialfirma gerade gut genug." Der Auftrag ging an PSS Interservice, die bereits bei Herzog&de Meuron und Stephan Braunfels für die Betonversiegelung zuständig waren. Glücklicherweise entdeckten die Experten keinen Beton-Krebs, also Alkaliaustreibungen des Materials. Sie befreiten die Fassade von Weinreben und klimmendem Efeu, reinigten verdunkelte Stellen und gaben so dem Abdruck der Schalungslatten seine alte Wirkung zurück. Zum Schluss hatte Biswanger zwischen vier Transparent-Imprägnierungen zu wählen. Er entschied sich für die hellste der Nanotechnologie-Lasuren; sie bewahrt die homogene Farbgebung des Betons und lässt zudem viel von dessen patinierter Zeichnung sichtbar. Nun schimmert er weißgrau, bei bestimmten Lichtverhältnissen erinnert er gar an zartes Knochenporzellan.

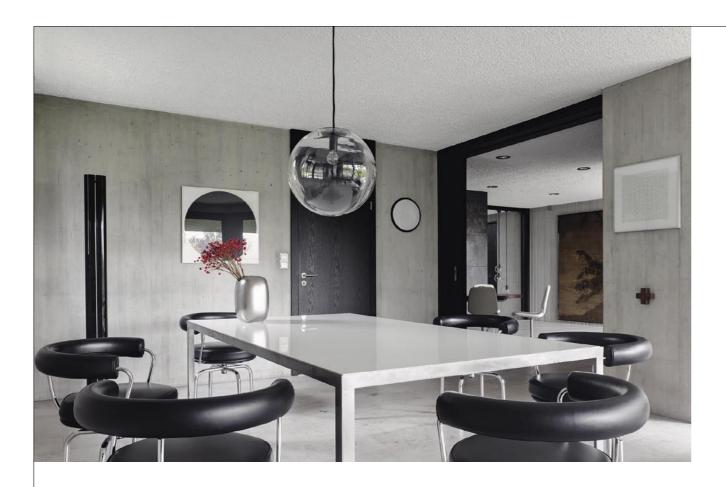
Den Umbau begleitete das übliche Wechselbad aus Enttäuschung und Triumph. Biswanger brachte Moodboards mit, Fliesen wurden ausgesucht und wieder verworfen, Betonfarben zur Probe aufgemalt, in seinem Büro gleich eine ganze Wand herausgeschnitten und durch Glas ersetzt. "Wir mussten so gut wie keine neuen Möbel oder Bilder anschaffen",













erzählt er. Man staunt Betonklötze, wie gut alles passt, was mit eingezogen ist, einige adjustable tables von Eileen Gray ebenso wie der erdfarbene antike Wandteppich aus China. Die Hausherren hatten beschlossen, den dunklen Holzlook der Spätsiebziger zu lieben, also restaurierten sie die Türen aus Räuchereiche und ließen im gleichen Material eine Garderobe anfertigen. Ähnliche Sympathie brachten sie für die originalen Waschbetonplatten der Einfahrt auf (zumindest nachdem diese gründlich gesäubert worden waren). Manchen gelten solche Böden als Armutsstil, doch Kenner sehen sie längst als restaurierungswürdige Relikte. Auch die dunkelbraunen Schieferschindeln wurden lediglich neu arretiert.

"Grau ja, Giftgrün oder Orange nein" - diese Formel führte bei der Revitalisierung der Seventies-Burg zum Erfolg. Vorhänge waren tabu, erst recht solche in Knallfarben. Auch Teppiche aus der Op-Art-Schule mussten draußen bleiben, weil sie laut Biswanger "eine Unruhe schaffen, die sich schnell aufs Gemüt legt". Die nun dominierenden Farben sind eigentlich keine: Betongrau, Chamois, Schwarz, Weiß. Einlass fanden hingegen Reliefobjekte aus Glas oder Porzellan, dazu kamen Kugelleuchten von Sandra Lindner, Regale von USM Haller, zahlreiche Siebdrucke und andere bescheiden dimensionierte Werke der konkreten Kunst von Lothar Quinte bis Rupprecht Geiger. Mit diesen Ingredienzien fand das Paar zu einer sehr unaufgeregten Hommage an die Siebziger. Nur einen Nachteil hat der Beton: Kaum ein Handysignal dringt durch die Mauern in die Büros. Oder ist das vielleicht ein Vorteil? Inzwischen haben die beiden, auch zur Vermeidung von Elektrosmog, wieder Schnurtelefone.

Thomas Biswanger sieht in seinem Haus Zen am Werk – eine kontemplative Gestimmtheit, die nicht zuletzt den übermannshohen Gussbetonwinkeln an den Grundstücksgrenzen zu verdanken ist. Dieser wie von Tadao Ando entworfene neue Sichtschutz sichert die Privatsphäre, auf die das Paar ebenso wie seine Nachbarn großen Wert legt. Der Garten, vorher geradezu urwaldartig verwuchert, wurde beruhigt: Biswanger und Strohmeier-Voglmaier pflanzten Gingko und Gräser, legten Rollrasen, setzten bei ihrer Komposition aber auch die mächtigen Eichen und Mammutbäume der Anrainer raffiniert für die eigene Landschaftssilhouette ein.

Bei der ersten Besichtigung hatten sie das Glück, einige großartige Stilinseln der Bauzeit noch erhalten vorzufinden. Der Architekt hatte die Fassaden des Zweigeschossers ebenso wie innen die Kamin-Essen aus Metall mit ungewöhnlichen Abkantungen gestaltet – eigenwillig genug, um noch heute bestehen zu können. Gleiches gilt für das Entree, das nach einer respektablen Auffahrt und der massiven Haustür mit einer noch großzügigeren Ankunftssituation überrascht. In den breiten Flur mit Garderobe flutet von oben Tageslicht aus einem kreisrunden Fenster, und schon die Erstbesitzer hatten



einen Teilbereich durch die deckenhohe Täfelung aus braun-golden gefleckten Keraion-Fliesen von Buchtal akzentuiert, die das Weltall auf die Erde zu holen scheinen. Ebenfalls zur Raumbiografie gehören hier die Flos-Wandleuchten sowie ein Palisandertisch samt Stühlen aus dem Jahr 1974. Die Umbauer erneuerten deren weiße Lederpolster; zusätzliche Frische bringt ein neuer Boden aus Juramarmor. Der fränkische Stein kam auch in der Küche und allen Bädern zum Einsatz – möglichst wenige Materialien sollten im Spiel sein.

"Es ist schade, wie wenige Hauskaufwillige bislang die Kraft dieser blockhaften Architektur erkennen", beklagt Biswanger. Die unbegriffene Moderne. Tatsächlich scheint unsere Gesellschaft darauf fixiert zu sein, Stadtschlösser als platte Fassade wieder hochzuziehen, während sie alternden Beton achtlos verkommen lässt. Aber es brauchte ja auch seine Zeit, bis der Baustil der vorletzten Jahrhundertwende gewürdigt und restauriert wurde. Vielleicht ist Beton der Stuck unserer Generation.